

John Ritsch philosophirt.

Weltgeschichte und Attentat. Die wunderbaren Erwerbungsgeheimnisse registrierender Haupter.

Mister Editer! Eins is emol ganz schur, Mister Editer, nämlich: Es is heint ganz anerkannt, wie es sunst war. Un weil Ich e Mann bin, der wo sehr viel Kopfarbeit thut un immer Alles nachdenkt un wo aach en filesoffitel Lödn hot, da hen Ich aach aus-gesunne, wo drein der Differenz ton-sistet. Un des Rissot is, daß, wie Ich heint de Buwe am Stammtisch beim Tschalli gefagt hen: Es dipendet heint Alles derwo, wie die Stads gequodet wern. Früher da war es Patriotismus un Städtsmän-schup un Tapfer-keit un Bräveri un Konquerers un Tschimus un so Sade, wo es derwo dipendet hot, heint is es der Stad-mar-kef. Es dipendet nun die Quotischens. Wann e War is, da winnt allemal die Parth, wo die Bonds quodet sein, un wann die Quotischens vun die Stads erunner gehn, da muß die Parth verlieren.



Der Weg, wie Ich da druff je talte getimme bin, des war wege die Deitbis vun dem beitsche Reichstag. Sällerie an Weilegelder fällt mer nämlich in die beitsche Vallidir Deitbis oder, wann mer es de beitsche Weg pro-nanzt, Diäte. Nämlich der Knödel-sepp, wo, wie Sie vielleicht rimembren wern, daß Ich es ihm schon oft gefagt hen, e Kameel is, hot gemeint, es war e Schand, daß die Zeit expetted wern thät, umsunst je schaffe. Da druff hen Ich oftobers dem Knödelsepp nir Anneres sage kömme, als daß er e Kameel wär. „Siehst Du dann nit, daß die Zeit, wo die Tschans hamwe, Lanas je päße un Resoluschens je adopte un das Government mit Interpellatichens je tädle, un wo emige Zeit Spiechichs halte derse, daß die die schönste Tschans hamwe, Geld je mache die Spetulate, weil sie en Anfluzung uff die Quotischens ausübe kömme?“

Un dann hen Ich die Gidie (weil Ich halt emol en filesoffitel Lödn hab, Mister Editer) weiter auswertet, un Ich sein zu der Eide getimme, daß eigentlich Kings un Imperers un Presi-dents vun bessere Seis Ripoblichs is ganz gut erfordern kömme, mitaus Sällerie oder Civillise - Appanachich oder wie Sie des talte wolte, je schaffe un doch Geld mache kömme je Heu.

Also for Intenz - des hen Ich aach heint beim Tschalli de Buwe ge-sagt - for Intenz, sag Ich, Ich wär der Imperer. Un Ich thät uff der Bull-Sett frentsch Stads spetulate. Da thät Ich dann, nachdem Ich Weim Brofer die Order gegewen hen, in ergend e Kofern gehn, thät Mir e Paar Dugend frische Refrute runner kimme lasse, thät sie eischwören un thät dann en Spiechich an sie halte, daß Fräns unfer quere Front wär un daß Wir niz wie frische hamwe wolte un (offtohrs hätt Ich aach berzu getendet, daß die Riporters alle dageweis wär'n) des thät in die Papiere kimme un die frentsch Stads thäte in die Höf gehn wie Einiges, un Ich hatt e tübles Miljionche gemacht.

Über, hen Ich gefagt, thät frentsch Stads uff der Bären-Sett (was mer in Dötsch fallt allah Bäh) spetulate, da thät Ich wieder en Refrute-Einschwörung - Spiechich halte un thät so inzidentelle Alimars drap-pen, daß die Säbers frisch gefchliffe wern mühte, weil emige Zeit die Tschans kimme kömme, diese Säbers je jubhe an die gottverdoppelte Franzose-Messer de Budel demit je verflopp, un Ich mach e Wett, die frentsch Stads thät en fußehn bis fußich Points drappe nach dem Spiechich, un Ich hätt wieder e tübles Miljionche gemacht.

Un dente Sie doch blos emol, was for e Tschans so e Boh vun erer Caunt-ri hot, am Stadmarkt je gan ganz genau erätkit voraus je wisse, an welschem Tag un um wie viel Uhr er de War bittarn gehn wern. Da sein nit Miljens drein, sonnern Miljens. Jesser!

Un während daß so e War in Ganz is, Mister Editer, es kömmt Gim schwindlich wern, wann mer dra denta, was es da for Tschanses gebt an der Stadertschänke. For Intenz e Tschenerell, wo sein Brofer Order gegewen hot, Governmentonds alla Hof je spiele un er is im höchste Kugelrege un meldet es nit un legt zu die Sold-fäders: „Lofst uns seite wie die Velions horräh for de Victori, vorwärts, un seinelli wern der Enemj zerid getriebe un die Stads reise - es is werlich en poetischer Gedante. Is es nit, Mister Editer?“

Oder der Tschich vun Tschenerell-Stöff spetulate allah Bäh (mit die Bären) un er legt zu die annere Tschenerells: Tschentemans, heint wolte mer de Enemie e Biste ihu daun lasse. Ich dent, gepe Abend ihu mer Uns Biste rüdwärts tongentier. Da sollte Sie emol sehn, wie da die Stads drappe thäte un - well, - - hou knov. See? Desweg sag Ich un Ich hen es die

Buwe gefagt: Es dipendet Alles derwo, wie die Stads gequodet wern. Ihne des Nämliche wünschend Mit Rigards Yours. John Ritsch, Esa.

Alte Volksgebräuche in Rußland.

Im Gouvernemeint Jaroslaw un auch zum Theil in den benachbarten Gouvernemeints ist der Umzug aus einem alten Hause in ein neues mit zahlreichen uralten, abergläubischen Gebräuchen begleitet. Wenn das Haus im Bau vollständig beendet un im Innern eingerichtet ist, wird eine besonders mutige Person gewählt, die in dem neuen Hause allein übernachten soll. Gewöhnlich fällt die Wahl auf einen Verwandten des Hausherrn oder einen Knecht. Wenn nun der Person, die die erste Nacht in dem neuen Hause verbringt, nichts Schlimmes widerfährt oder sie von keinem bösen Traum gequält wird, so kann das Haus ohne Gefahr für seine Bewohner bezogen werden.

Am Tage, an dem das Hausgeräth in den neuen Bau übergeführt wird, trägt der Hausherr vor allen Dingen das Heiligengbild hinein un hängt es in eine Ecke. Darauf wird von den Hausgenossen des Hausbesizers ein Hahn un eine Kage hineingebracht, wobei man leztete auf den Hahn legt. Nach dem Volksglauben vertreibt der Hahn durch seine Wachsamkeit un sein Krähen die bösen Geister, während von der Kage angenommen wird, daß sie zum Behagen un Frieden beibringt. In einigen Kreisen besteht auch noch heute die alte Sitte, vor dem Bezuzieh des neuen Hauses „den Hausgeist“ aus dem alten in das neue Haus hinüberzubitten. Zu diesem Zweck entnimmt die älteste weibliche Person dem Herde einige Kohlen, legt sie in einen noch nie im Gebrauche gewesenem neuen irdenen Topf un bringt ihn mit den Worten: „Bitte, Wäterschen, folgen Sie uns in das neue Haus“, in die neue Wohnnua, wo die Kohlen auf den Herd geschüttet werden un der Topf zertrümmert wird.

Nachdem der Umzug beendet ist, findet die Einweihungsfeierlichkeit statt, die gewöhnlich durch einen Gottesdienst eingeleitet wird. Stellt sich mit der Zeit in einem neuen Hause die Nothwendigkeit heraus, eine neue Thür oder ein Fenster zu durchbrechen, so muß dies unter Beobachtung ganz besonderer Vorsichtsmaßregeln geschehen, da eine am unrichtigen Orte oder zu unrechtiger Zeit durchbrochene Thür viel Unheil über das Haus bringen kann. In Dörfern, die in der Nähe von Wäldern belegen sind, tommt es häufig vor, daß Spechte in den frischen Balken des neugebauten Hauses nach Insekten suchen. Hört nun das Volk das Hämmern des Spechtes an einem neuen Hause, so ist es der festen Ueberzeugung, daß einem Bewohner der Tod bevorsteht oder daß zum mindesten ein Hausgenosse das Haus in nächster Zeit verlassen wird.

Ein origineller Streit.

Eine der eigenartigsten Lohnbewegungen dürfte jener Streit sein, der vor einer ziemlichen Reihe von Jahren einmal an einem Londoner Theater in's Werk gesetzt wurde. Man führte eine Oper auf, zu deren Attraktionen die Szenerie des einen Aktes gehörte, in dem die Bühne ein gemaltes wogendes Meer darstellte, das heißt: unter einer mächtigen blauen Decke hatte eine Schaar kleiner Knaben emsig hin und her zu laufen un durch ihre Bewegungen das Wogen der Wellen zu markieren. Die junge Gesellschaft hatte ihre Aufgabe zunächst mit wahrem Feuereifer erfüllt, dann allmählich den Dienst etwas beschwerlich un die Gage zu niedrig bezunden, un schließlich wurde eine Revolte in aller Form verabredet. Am dem Abende, für den der Streit angelegt war, ging zu Anfang Alles wie gewöhnlich ab, die See wogte ganz nach Wunsch. Plötzlich aber lag der brauende Ocean spiegelglatt da, der heulende Sturm vermochte nichts mehr über das widerpenstige Element, keine Welle rührte sich mehr. Die kleinen Verdwörner lagen regungslos platt auf dem „Meeresboden“ ausgestreckt un sahen gelassen der Vermittelungsaktion des Direktors entgegen, der denn auch alsbald unter der Decke erschien un nach einer kurzen, im Stillerton geführten Unterhandlung wohl oder übel die verlangte Gagezulage bewilligte. Und nun wogte das Meer unter nicht enden wollendem Beifall des Publikums stürmischer als je. - Einen ähnlichen Streit lehten vor mehreren Jahren an einem Berliner Theater die Sportknaben in Wildenbruchs „Kaiser Helmutich“ in Szene. Der äußere Effect blieb freilich hinter dem des Londoner Auslandes erhebtlich zurück; immerhin kam hier ebenfalls die ganze Vorstellung in's Wanken, un wie dort wurden auch hier die Schwierigkeiten durch eine gelinde Gehaltsverbesserung rasch un glücklich überwunden.

Extra.

Enädige (zu einer Bäuerin): Sind aber die Eier auch recht frisch? Bäuerin: „Na, bitt' schön! Ich hab' sie extra für Sie legen lassen!“

Gewissenhaft.

Schuldner: „Ich habe Ihnen doch gefagt, Sie sollen jedesmal am fünfzehnten eines Monats kommen un dieses Mal sind Sie bereits am vierzehnten da?“

Gläubiger: „Ja, erlauben Sie, der Februar hat doch auch nur achtundzwanzig Tage.“

Erfahrungen eines Löwenbändigers

Der bekannte Löwenbändiger Hamburger, der in der Dressur wilder Thiere Hervorragendes geleistet hat, bietet durch interessante Berichte über die Methode seiner Dressur reiches Material für einen Artikel, den „The London“ veröffentlicht. Ein Thier zähmen, das heißt nach seiner Meinung so viel, als es überreden, daß der Mensch der stärkere von beiden ist, un daß es keine Macht besitzt, ihm zu schaden. Mit Gewalt vermag man kaum ein Thier zu dieser Ueberzeugung zu bringen; vielmehr ist eine lange sorgfältige Vorbereitung, dann eine allgemeine Gewöhnung an den Dresseur, un ein starker persönlicher Einfluß, in dem das Gese des Thierbändigers beschloßley liegt, von Nöthen. Nichts ist verhehlt, als einen Löwen durch Hunger gefügig machen zu wollen. Der Löwe wird gut genährt, un zunächst dient kein anderer Gegenstand dazu, ihm die ersten Begriffe von der Sinnlosigkeit seines Thuns beizubringen, als ein einfacher hölzerner Stuhl. Der wird mit großer Vorsicht in den Käfig gestellt. Mit einem Sag stürzt sich das wüthende Thier auf ihn, un in einem Moment ist er zertrümmert. Am folgenden Morgen steht ein neuer Stuhl da un erleidet dasselbe Schicksal. Tage reihen sich an Tage, ein Stuhl folgt dem anderen. Da endlich dämmert in dem Löwen das Gefühl auf, daß seine Wuth nutzlos ist. Der Stuhl ist ewig. Am dem Tage, an dem er sich zum ersten Mal nicht auf den Stuhl stürzt, hat der Dresseur seinen ersten Sieg errungen. Nun wird das Thier durch ein Kartotikum in einen tiefen Schlaf versetzt, un während es bewußtlos daliegt, mit starken Ketten an die Wand gefesselt. Wenn es wieder erwacht, dann sitzt der Bändiger selbst auf dem Stuhl im Käfig.

Mit einem dumpfen Gebrüll springt der Löwe vorwärts, die Ketten ziehen an un legen sich ihm um den Hals, so daß er fast erwürgt den Sprung aufgibt. Acht Tage lang sitzt der Mann jeden Morgen früh unbeweglich auf dem Stuhl, un das Thier macht nutzlos seine verweifelten Anstrengungen. Schließlich springt es nicht mehr, wenn es die fremde Gestalt sieht, un ist ruhig. Nun wird der Löwe von den Fesseln befreit, un der Bändiger tritt zum ersten Mal dem Thier oceanbüh. Er waagt sein Leben, vielleicht sitzt ihm in dem Moment, da die Thür des Käfigs in's Schloß fällt, das Untier an die Kehle un zermalmt ihn mit seinen Zähnen; aber er tritt ohne alle Waffen bei ihm ein. In der einen Hand hält er den bekannten Stuhl, in der anderen trägt er eine einfache Heugabel. Um die Brust trägt er einen breiten Harnisch von Stroh, an dem die Klauen des Thieres am besten abgleiten. Den Löwen läßt die ungewohnte Erscheinung erschauern; waagt er dann etwa einen Sprung gegen den vorgehaltenen Stuhl, so gleitet er von dem Stroh ab. Der Dresseur darf selbst wenn ihm der Angstschweiß auf der Stirn steht, weder zusammenzucken, noch einen Schritt zurückweichen. Er höht die stumpfen Spitzen der Heugabel gegen die Nasenlöcher des Löwen, in denen er seine empfindlichste Stelle trifft; dann zieht sich der Löwe mit einem dumpfen Gebrüll, das diesmal nicht von Wuth, sondern von Schmerz herührt, zurück. Hört er dieses Experiment mehrere Male wiederholt, dann erkennt der Löwe in ihm seinen Meister un läßt sich seine Anwesenheit gefallen. Aber das ist nur die nothwendige Vorbedingung, nach deren Erfüllung die eigentliche Dressur erst beginnen kann.

Der Löwenbändiger kümmert sich nun sorgsam um die Pflege des Thieres; er selbst reicht ihm die besten Bissen un ist möglichst viel um ihn. Durch ein vorgehaltenes Stück Fleisch gewöhnt er den Löwen daran, ihm zu folgen un an einer bestimmten Stelle stehen zu bleiben. Ganz langsam lernt er dann die Kunststücke, die er der Menge vormachen soll. Am leichtesten wird ihm das Ueberpringen von Hindernissen; aber alle schwierigeren Produktionen sind ihm nicht anders beizubringen, als wenn er vorher durch Beizungsmittel in Schlaf versetzt un während des Schlafes mit Ketten wehrlos gemacht worden ist. Dann bringt man den Wüstenkönig durch häufige Einübung dazu, daß er erlernt, das Gleichgewicht auf einer Kugel zu halten, auf einem Wagen zu sitzen un sich auf einer Schaukel zu wippen. Ebenso kann ihm nur durch Gewalt das Öffnen der Kinnladen beigebracht werden, zwischen die dann der Dresseur sein Haupt legt. Aber wie leicht verlagert diese mühsam beigebrachte Gewöhnung, wie leicht können die Kinnladen zusammenklappen, un es ist deshalb eines der gefährlichsten Waagnisse, wenn der Bändiger diesen Coup ausführt. Wenn das Thier viele Male im gefesselten Zustande gezwungen worden ist, das Kunststück auszuführen, werden ihm dann die Fesseln abgenommen, un es gehorcht seinem Herrn. Denn nun tritt das dritte un entscheidende Moment bei jeder Thierdressur in Kraft, die beherrschende un faszinierende Energie des Menschen, der das Thier in seinen Bann zwingt. Am leichtesten fällt sich der Löwe dem stärksten Willen seines Bändigers, un besonders bei Wölvinnen entwidelt sich ein gewisser Sinn der Dankbarkeit un der Zuneigung; ein

Beispiel für die Aufopferung einer Löwin ist die Errettung der Löwenbändigerin Vinta in Bostons Circus in St. Louis, die nur dadurch vor dem Angriff eines Löwen bewahrt wurde, daß eine Löwin das Thier am Sprunke verbanderte.

Tiger un Panther dagegen sind in ihren unberechenbaren Launen un der Hinterlist ihres Temperaments am gefährlichsten. Der starrte Blick des Auges, der wohlbetannte Klang der herrlichen Stimme, die imponierende Kraft der Gebärden, das alles verlieh berühmten Dressuren, wie dem Bändiger Emmanuël mit seinen fünf Pantheren un Seeth mit seinen zwanzig abessinischen Löwen ihre räthselhafte Macht. Wenn ihn jemals ein Thier anzugreifen wagte, dann würde der Zauber seines Einflusses dahin, un allgemeine Empörung bräche aus; ebenso wenn er sich betrinken wollte, bevor er bereite, oder sonst irgendwie auch nur einen Moment seine völlige Selbstbeherrschung un die Klarheit seines Blickes verlore. Zum Thierbändiger muß man ebenso veranlagt sein, wie zu jedem anderen außergewöhnlichen Beruf; eine unwiderstehliche Anziehungskraft hat für solche Leute das Bewußtsein, die Herrschaft des menschlichen Geistes über dumpfe Instinkte der Thierwelt zu bewahren, un das in groß angelegten Naturen schlummert, die sie in der Menagerie un im Circus ihr Amt ausüben läßt. Meistens in diese Veranlagung von den Vätern auf die Söhne vererbt, un die Stimme des Blutes spricht so deutlich, daß sie nicht anders können. Der jezige Besitzer des großen Bostonschen Circus: unternehmens, ein vorzüglicher Dresseur, war von seinem Vater für das Predigeramt bestimmt worden; aber von den theologischen Schriften sog es ihn unwiderstehlich in die Menagerie, un eines schönen Tages fand ihn sein Vater in dem Käfig eines noch wenig gekändigten Löwen. Jitternd vor: „Nacht rief er: „Wenn Du lebend da wieder raus kommst, dann will ich Dir die schallendste Dreizeige geben, die Du jemals in Deinem Leben bekommen wirst.“ Im Geheimen aber freute er sich über den Muth seines Jungen un erlaubte ihm dann, die Bücher in die Ecke zu werfen un Thierbändiger zu werden.

Ein Jäger ohne Hände.

Jäger mit nur einem gefundenem Arm oder solcher Hand sind gerade nicht selten, un es ist vielfach bekannt, daß solche Herren gute Schützen sind. Daß jedoch ein Mann, dem beide Hände vollständig fehlen, nicht nur ein erfolgreicher Jäger un Schütze ist, sondern sogar als Berufsjäger sein Brod verdient, ist gewiß ein einzig dastehendes Fall. Man berichtet aus Wäldern darüber: Dem jezigen Revierjäger Thomas Keller in Dasing wurde im Jahre 1882 als Dienstknecht, damals 21 Jahre alt, beide Hände zugleich in der Fräterschneidemaschine abgequetscht. Vielfach wurde daraufhin dem anscheinend vollständig erwerbsunfähig Gewordenen gethan, sich ein gewiß auskömmliches Dasein durch Inanspruchnahme der öffentlichen Wohlthätigkeit zu verschaffen. Doch Keller war von gutem Holze, als daß er diesem Rathe Gehör geschenkt hätte. Der angeborenen Freude an der Natur folgend, begleitete er vielmehr nach seiner Wiederherstellung einen benachbarten Revierjäger regelmäßig auf dessen Dienstgängen, un noch gegen Ende des Unglücksjahres gelang es ihm selbst, eine bescheidene Stellung als Wald- un später als Jagdaufseher in nächster Nähe seiner Heimath zu finden.

Nachdem K. sich die nothdürftige Hutenvorrichtung nach eigenen Angaben hatte herstellen lassen, versuchte er es allmählich auch mit dem Schießen un brachte es darin im Laufe der Zeit zu einer ganz hervorragenden Fertigkeit. Im Jahre 1893 übernahm Revier Burbaum-Augsburg die inzwischen beträchtlich erweiterte Jagd un zugleich auch den bewährten Aufseher Keller, der zurzeit ein Revier von etwa 14,000 Tagewert ganz allein un in besserer Weise versieht. Die mittlerweile zwar verbesserte, aber immer noch höchst einfache Vorrichtung, die ihm die verlorenen Hände ersetzt, besteht zunächst aus einem Lederrohr mit Schnallen, das die untere Hälfte des Oberarms ziemlich fest umschließt un zum Festhalten der ganzen Vorrichtung dient; nach abwärts stellt eine Ledererschmürung un das Ellenbogengelenk die bewegliche Verbindung mit einem zweiten, den Unterarm umfassenden Lederhulsen her, in dem der Armstumpf steckt. Das untere Ende der Stulpen trägt Holzfüllung mit Metallbeschlag, un dori ist hinterleits ein einfacher Haken, rechterleits ein Messer mit nur einer Klinge un einem kürzeren Haken, beides zum Einklappen gerichtet, eingefügt. Mit diesem mehr als einfachen Handwerkszeug vermag K. nicht nur gut un sinit zu schießen, sondern auch seine sonstigen beruflichen Verpflichtungen zu besorgen, Tellerreisen zu stellen u. s. w., un seine kleine Wirthschaft nothdürftig zu versehen (beim Acker u. B. läßt er sich beide Stümpfe an die Pfluggriffe schnallen), das Essen zu sich nehmen, wobei ihm allerdings Fleisch u. s. w. vorgezchnitten werden muß, un mit Zubillnahme gewisser Vortheile auch die meisten kleineren Verpflichtungen des täglichen Lebens zu erledigen, wie seine Unterschrift zu geben, Zündhölzer anzuzünden, mit dem Taschentuch zu hantieren, zu schnupfen, zu rauchen un, recht gut

fogar den Bierkrug zu schwingen! Vieles allerdings muß ihm die treue Lebensgefährtin - Ketter ist zum zweiten Male un recht glücklich verheiratet un Vater zweier Kinder - besorgen.

Eine Wagner-Reminiscenz.

An den Aufenthalt Richard Wagners in Wien im Mai 1872 knüpft sich eine heitere Reminiscenz. Der Meister dirigirte am 12. Mai ein Concert im Neuen Musikvereinsaal, un da passirte es dem Hornvirtuosen, Richard Levy - an einer der heitlen Stellen im „Eroica“ - mit dem Tone umzuschlagen, wie man sagt zu gischen. Darüber lachte nun der ihm befreundete Lustspielichter Eduard Mauthner, der in der ersten Reihe saß. In der Pause fand sich dann alles, was eine Berechtigung hatte oder zu haben glaubte, im Künstlerzimmer ein. Da erklärte dann Wagner: „es sei ein Verbrechen, einen Bläser eines „Gifers“ wegen zu ver-spöten. Man müsse nur verstehen, was das heiße, dem spröden Metall den idealen Klang abzugewinnen, un wie an einem Tropfen Spiebel die größte Künstlerschaft scheitern könne. Dabei umarmte er den Künstler, un ihn für das Ungemach gleichsam zu entschuldigen. Hierauf trat der ungemein witzige Levy auf Mauthner zu un sagte: „Lieber Mauthner, das war nicht schön von Ihnen, daß Sie bei meinem Gifer gelacht haben.“ Mauthner, der sich hierauf lächelnd entschuldigen wollte, wurde von Levy unterbrochen, indem dieser fortfuhr: „Nein, mein lieber Mauthner, es war wirklich nicht schön, un auch unbillig von Ihnen; denn, sehen Sie, ich war in allen Ihren Lustspielen un habe nicht ein einziges Mal gelacht.“ Man kann sich die allgemeine Heiterkeit, in die Wagner selbst am lebhaftesten mit einstimmt, denken.

Krautsuppe gegen Tuberkulose.

Professor Josef Stoba, einer der Gründer der berühmten Wiener Medizinschule, war ein vorurtheilsfreier Forscher, die Gewissenhaftigkeit selbst. Wie er sich einzig an die Thatfachen hielt, mag die folgende wahre Geschichte beweisen. Auf seine Klinik kam einmal eine kranke Bäuerin aus Schlesien. Er unterrichtete sie, konstante beginnende Tuberkulose und empfahl ihr, in ihre ländliche Heimath zu reisen un sich dort zu pflegen. Die Prognose lautete ungunstig. Nach einigen Jahren kam die Bäuerin, blühend un gesund, wieder auf die Klinik. Stoba, der sie nicht erkannte, fragte nach ihrem Leiden. „Mir fehlt nichts, ich will mich nur bedanken.“ „Wofür?“ fragte Stoba. „Nun, weil der Herr Professor mich getrettet haben.“ „Wie heißen Sie denn un wann waren Sie da?“ Die Bäuerin nannte ihren Namen un das Datum ihres ersten Erscheinens. Schnell wurde das Protokoll geholt, da standen Diagnose un Prognose. „Was haben Sie gethan?“ fragte Stoba lebhaft. „Ich habe weniger gearbeitet.“ „Haben Sie keine Kur gebraucht?“ „Nein!“ „Was haben Sie gegessen?“ „Mein Gott, wir sind sehr arme Leute, ich habe meistens Krautsuppe gegessen.“ „Krautsuppe? Von morgen an erhält die ganze Abtheilung Krautsuppe!“ befahl Stoba. Die Krautsuppe hat den anderen Lungentranten nicht geholfen un ist aus der Pharmatopie ebenso rasch verschwunden, wie sie aufgenommen wurde.

Ein Geschäftsmann.

In Rippelheim erwartet man die Durchfahrt der Automobil-Distanzfahrer. Kurz vor 3 Uhr wird auf der Landstraße, in der Richtung, in der sie erscheinen sollen, eine Staubwolke sichtbar. „Sie kommen! Sie kommen!“ ertönt es in der Reihe der Neugierigen. Und in der nächsten Minute ist die Wolke nur noch zwanzig Meter entfernt, von da ab verringert sich jedoch ihre Schnelligkeit, un vor dem ersten Häuflein Dorfbewohner steht sie ganz. Aus dem in sie eingebüllten Automobil steigt ein Herr, der äußerst höflich also spricht: „Mein Name ist Gallus, Lebensversicherungsgesamt! Es ist die höchste Zeit... wer noch nicht, u. s. w.“

Balladbräde.

„Aber bitte, mein anädiges Fräulein, wollen Sie nicht sitzen bleiben?“ „Ach nein!“

Wie die Leute reden.

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben“, sagte der Ghemann, da holte ihn seine Frau aus dem Wirthshaus heim.

Vergründet.

Er: „Was, Du willst schon wieder einen neuen Hut?“ Sie: „Na, bedenk' doch, wie klein der erste war!“

Er kennt sich genau.

„Ich möchte gern den Herrn des Hauses sprechen.“ „Es thut mir sehr leid, aber meine Frau ist grad nicht zu Haus!“

Gefändigte Freundschaft.

K.: „Sie waren doch freier mit dem Herrn Meinert enge befreundet - un jetzt dankt er Ihnen nicht einmal, wenn Sie ihn auf der Straße grüßen. Wie kommt denn das?“

B.: „Ja, wissen Sie, dem habe ich vor zwei Jahren auf dem Balle eine Dame vorgestellt, un die hat er später geheiratet. Seitdem ist es aus zwischen uns.“

Dieser Diensthofen!

Gutfrühter Herr (der bei einer mit heitrathsfähigen Töchtern gesegneten Familie unerwartet seinen ersten Besuch machen will): „Melden Sie mich, bitte, mein Name ist Schulz. - Ach, sagen Sie mal, empfangen die Damen auch heute?“

Dienstmädchen (rasch einfallend): „O, gewiß, natürlich! Sie werden schon sehr lange erwartet.“

Redem das Zeite.

Gast: „Eine wahre Freude ist es, wenn man sieht, wie alles so schön klappt, wenn Ihr Herr Gemahl das Regiment führt. Soweit ich ihn kenne, ist er durch und durch Soldat. Wie ist er zu Hause?“

Obstin: „Zu Hause ist er auch Soldat, aber da führe ich das Regiment.“

Augenscheinlich.

Bauer (nach Beendigung eines großen Prozesses): „So an Prozeß wann's durchmachst, da bist alleweil halbet stubirt!“

Maliziös.

„Ist es wahr, Herr Goldbaum, daß Ihr neuer Kaffee komponirt?“ „Komponiren thut er allerdings, aber seh'n Sie in Geldsachen is er vollkommen verständig!“

Aus der Zeit.

Dienstmädchen (im Urlaub, nachdem es einen Brief von ihrer Gnädigen erhalten hat): „Das halt' ich mir doch gleich gedacht... Geld braucht sie!“

Sehr feilich.

„Hast Du gehört, daß dem Hurzel das rechte Ohr auf der Treibjagd durchlöchert worden ist?“ „Ja, dessen Ohren sind aber auch die reinsten Schlingensiefeln!“

Verunglückt.

Herr (beim Diner zu seiner Nachbarin, als diese am Wein nur nippt): „Aber, meine Gnädigste, trinken ja nicht, das Sprichwort heißt doch: „Guter Trunk macht Alte jung!“

Probenheim.

„Ihre neue Villa soll ja sehr groß un geräumig sein, Herr Kommerzienrath?“ „Und ob! Ohne Kompaß find' ich mer gar nicht drin zurecht!“

Ein Ereignis.

Erster Studiosus: „Wohin?“ Zweiter: „Ans Verfabam. Ich will meinen Ueberzieher auslösen.“ Erster: „Auslösen? Da geh' ich mit, So was habe ich noch nie gesehen!“

Gut gecken.

Lehemann (zum Bankier, welchem er sechzigtausend Mark schuldet): „Damit wir endlich mal mit meiner Schuld in's Reine kommen, bitte ich um die Hand Ihrer ältesten Tochter.“ Bankier: „Die gehört Ihnen schon seit einem Jahre!“

Standesgemäß.

Kannibalenhochzeit: „Was hatten Sie denn für einen Beruf?“ Gefanaener: „Ich war Knecht!“ Hauptling (zum Koch): „Aus dem machen Sie mir Krautsuppe!“

Verdächtige Begründung.

Bekannter: „Warum nehmen Sie denn keinen Gehilfen für Ihr Geschäft?“ Weinbändler: „Ach Gott, sagt man diesen Leuten einmal ein unrechtes Wörtchen, so antworten sie immer gleich mit versteckten Drohungen!“

Enfant terrible.

Freier (um die Tochter des Hauses anhaltend, die bereits öfter verlobt war): „Die Mitgift ist mir zu wenig.“ Vater: „Das könnte jeder sagen!“ Der kleine Otto: „Es hat's auch bissher jeder gefagt.“

Im Hotel.

(Abends.) Hotelier: „Darf ich Sie ersuchen, den Meldezettel auszufüllen?“ Der „feine“ Gast: „Ja, geben Sie ihn nur sammt meiner Rechnung auf mein Zimmer. Jetzt bin ich schon müde.“ (Morgens.) Hotelier: „Hi, je, mir scheint der saubere Vogel ist uns durchgebrannt.“

Kellner.

„Aber den Meldezettel hat er ausgefüllt!“ Hotelier (neugierig): „Was steht denn darauf?“ Kellner (leise): „Name: Rudolf Maier, Beschäftigung: Rechner.“

Uebereilung.

Wirth „zum goldenen Lamm“ (zum Schildermaler, der ihm das bestellte Galkhofschild bringt): „Das soll ein Lamm sein? Das sieht ja aus wie ein Schwein!“ Maler: „Ich habe Ihnen aber gleich gefagt, Sie möchten Ihren Galkhof nicht eher benennen, bis ich das Schild fertig habe.“